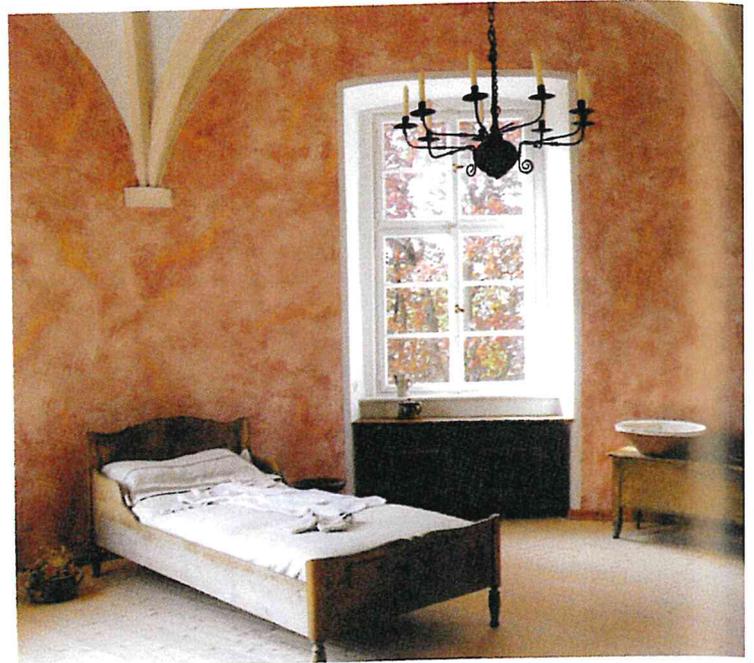


# WALTERSHAUSEN

»Wir müssen große Forderungen  
an uns machen ...« August 1794



Ende Dezember 1793 kam Hölderlin als Hauslehrer der Familie von Kalb in Waltershausen im Grabfeld an. Seine Arbeitgeberin, Charlotte von Kalb, eine Freundin Friedrich Schillers, war nicht anwesend. Weder der Ehemann Major von Kalb noch der bisherige Hauslehrer wussten von dieser Vereinbarung. Der unscheinbare Ort, die kleine Gemeinschaft im Schloss und die unerwartet große Entfernung von Weimar und Jena waren irritierend für den jungen Mann aus Württemberg – die erste Hauslehrerstelle Hölderlins begann unter wenig glücklichen Umständen.

Waltershausen liegt auch heute noch weitab vom Treiben großer Städte, die Atmosphäre, die Hölderlin vorgefunden hat, ist bis heute nachvollziehbar. Drei Straßen tragen die Namen der Personen, die mit dem ein Jahr währenden Aufenthalt des Dichters in Waltershausen verbunden sind: der Hölderlinweg, der Schillerweg und die Charlotte-von-Kalb-Straße.

Links: Das Schloss und der Schlosspark sind in Privatbesitz und können auf Anfrage besichtigt werden.

Rechts: Das Zimmer, das Hölderlin während seines Aufenthalts bewohnte, ist im Stil der damaligen Zeit eingerichtet.

„Das Örtchen, wo ich für jetzt lebe, ist zwar etwas entfernt von Städten und ihren Neuigkeiten und Torheiten, aber seine Lage ist sehr angenehm, und das Schloss steht auf einem der schönsten Hügeln des Tals, und auch der Garten ums Haus gibt mir schon jetzt manche frohe Stunde.“ So beschrieb Hölderlin im Februar 1794 seiner Großmutter den Ort.

Schloss Waltershausen, ursprünglich um 1620 als Burg erbaut, wurde um 1723 zu einem dreiflügeligen Schloss mit vier Rundtürmen ausgebaut. Bis heute sind die äußere Erscheinung und die räumliche Aufteilung im Innern des Schlosses dieselben wie zur Zeit Hölderlins.

Die Atmosphäre im Schloss mit Besuchen und Gesellschaften erwies sich als lebhafter, als es dem Neuankömmling zunächst erschienen war. Neben seiner Tätigkeit als Hauslehrer ging Hölderlin mit dem Hausherrn auf Jagd und begleitete ihn auf Reisen. Er predigte ab und zu in der Ortskirche, er unternahm Ausflüge und eine mehrtägige Wanderung „aufs Rhöngebirge und ins Fuldaer Land“. In seiner freien Zeit arbeitete er intensiv am *Hyperion* und stellte Gedichte fertig, darunter *Das Schicksal*, das Schiller zusammen mit Teilen des *Hyperion* im November 1794 in seiner Zeitschrift *Thalia* veröffentlichte. Besonders beschäftigte er sich mit den Schriften der damals aktuellen Philosophen Herder, Fichte und Kant. Er erhoffte sich eine Verlagerung seiner Arbeitsstelle nach Jena, wo sich Charlotte von Kalb die meiste Zeit aufhielt, und wollte philosophisch gut vorbereitet dort ankommen.

Die Zeit in Waltershausen war von einem regen Briefwechsel mit der Mutter, den Geschwistern und Freunden geprägt. Vor seiner Abreise fürchtete die Mutter, dass die sächsische Küche wenig schmackhaft sein würde, aber Hölderlin fand eine Wiener Köchin vor und richtete sich auch in dem zunächst ruhigen Landleben ein. Im April 1794 schrieb er: „Ich finde jetzt, dass die Sorgen und Grillen doch auch für

etwas gut sind. Seit ich keine mehr habe, beginn ich dick zu werden.“ Es herrschten durchaus familiäre Beziehungen nach Schwaben. Charlotte von Kalb bestellte bei der Mutter „sechs Maße Kirschegeist“, dessen Qualität überzeugend gewesen sein muss, wie Hölderlin im Dezember 1794 an seine Mutter schrieb: „Mit dem Kirschegeist haben Sie große Ehre eingelegt. Ich soll Ihnen dafür und für Ihren Brief recht sehr danken.“

Friedrich Schiller hatte auf Vorschlag von Gotthold Stäudlin den jungen Theologen als Hauslehrer für den Sohn Fritz empfohlen. Vormittags und nachmittags waren je zwei Stunden Unterricht angesetzt, allerdings erwies sich Fritz von Kalb als schwierig. Bereits in einem Brief an Schiller um Ostern 1794 deutete sich die Problematik an, wesentlich deutlicher beschrieb Hölderlin die Situation seiner Mutter im Januar 1795 von Jena aus: „Dass aber eine gänzliche Unempfindlichkeit für alle vernünftige Lehre, womit ich auf seine verwilderte Natur wirken wollte, in ihm war, dass hier weder ein ernstes Wort Achtung, noch ein freundliches Anhänglichkeit ans Gute hervorbrachte, war für mich freilich eine bittere Entdeckung.“ Immer wieder berichtete Hölderlin von dem „Übel“, von dem der junge Fritz von Kalb befallen war; er neigte zur Selbstbefriedigung. Dieses „Übel“ würde nach damaliger Überzeugung zu körperlichem Verfall führen. Hölderlin versuchte diese Neigung durch intensive Überwachung einzudämmen. „Ich ließ ihn keinen Augenblick beinahe von der Seite, bewachte ihn Tag und Nacht aufs ängstlichste.“ Die von Kalbs unterstützten ihn, sahen die übergroße Anstrengung ihres Hauslehrers, die allerdings ohne Erfolg blieb.

Eine bisher nicht hinreichend gesicherte Wendung der Verhältnisse erfolgte vermutlich im Herbst 1794. Wilhelmine Kirms, die Gesellschaftsdame von Charlotte von Kalb, eine 22-jährige Witwe aus Meiningen, wurde schwanger. Es ist nicht belegt, ob Hölderlin der Vater dieses Kindes war, aber auch nicht widerlegt. In einem Brief an seine Schwester

schrieb er kurz nach seiner Ankunft in Waltershausen im Januar 1794: „Die Gesellschafterin der Majorin, eine Witwe aus der Lausitz, ist eine Dame von seltnem Geist und Herzen, spricht Französisch und Englisch, und hat soeben die neuste Schrift von Kant bei mir geholt. Überdies hat sie eine sehr interessante Figur. Dass Dir aber nicht bange wird, liebe Rike!“

Historisch gesichert ist, dass Frau von Kalb ihre Gesellschaftsdame im Dezember 1794 nach Meiningen zurückschickte. Dort gebar Wilhelmine Kirms im Juli 1795 ein Mädchen, Luise Agnese, das im September 1796 starb. Frau von Kalb, der Sohn Fritz und Hölderlin siedelten ebenfalls im Dezember 1794 nach Weimar über. Im Januar 1795 lösten sie einvernehmlich die Anstellung auf. Frau von Kalb versah Hölderlin mit Geld für ein Vierteljahr und er zog nach Jena, den Ort seiner Wünsche. Vielleicht wurde so ein Skandal vermieden, vielleicht wurde aber auch nur ein nicht mehr weiter tragfähiges Verhältnis der kleinen Waltershausener Schlossgemeinschaft auf einem guten Weg beendet.

*An Neuffer.                      Im März. 1794.*

*Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder,  
Noch altert nicht mein kindischfröhlich Herz,  
Noch rinnt vom Auge mir der Tau der Liebe nieder,  
Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.*

*Noch tröstet mich mit süßer Augenweide  
Der blaue Himmel und die grüne Flur,  
Mir reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude,  
Die jugendliche freundliche Natur.*

*Getrost! es ist der Schmerzen wert, dies Leben,  
So lang uns Armen Gottes Sonne scheint,  
Und Bilder besserer Zeit um unsre Seele schweben,  
Und ach! mit uns ein freundlich Auge weint.*

# JENA

*»... das Bedürfnis, mir wenigstens  
einige Zeit selbst zu leben ...« Januar 1795*



Jena mit seinen damals etwa 4500 Einwohnern war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stark vom studentischen Leben geprägt. Die Studenten waren eine wichtige Einnahmequelle für die Bürger der Stadt. An der Universität lehrten bekannte Philosophen und auch Schriftsteller wurden von der freien Geisteshaltung, die die Lehre prägte, angezogen. Das nahe gelegene Weimar war der kulturelle Hauptort, Jena der philosophisch-wissenschaftliche. Das heutige Jena hat um die 100 000 Einwohner, davon etwa 20 000 Studierende.

n Haus Zwätzen-  
asse 9, das mittlerwei-  
e zur Philosophischen  
akultät der Universität  
ehört, wohnten vor  
Hölderlin bereits Fried-  
ich Schiller und Wil-  
helm von Humboldt.

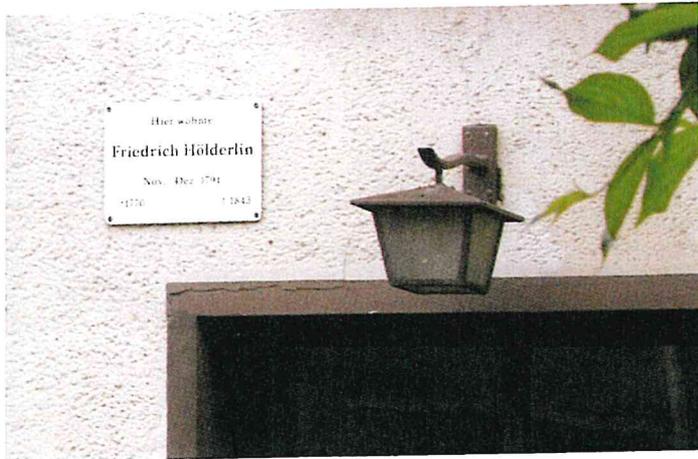
Hölderlins erster Aufenthalt wurde von Charlotte von Kalb  
veranlasst; er hielt sich zusammen mit seinem Zögling Fritz  
von Kalb von Mitte November bis Ende Dezember 1794 in  
Jena auf. Hölderlin war von der Atmosphäre im Universi-  
tätsumfeld beeindruckt. „Der Umgang mit solchen Männern  
setzt alle Kräfte in Tätigkeit“, schrieb er seiner Mutter. Die

Aussicht, Vorlesungen zu hören  
und die eigenen philosophischen  
Überlegungen weiter auszu-  
arbeiten, erschien verlockend.  
Der Vermieter Voigt war Buch-  
händler und betrieb ein Lesein-  
stitut, in dem Studenten gegen  
eine geringe Gebühr die aktuellen  
Veröffentlichungen studieren  
konnten. Hölderlin nutzte gern  
dieses Angebot, „wo ich immer  
das Neueste aus der ersten Hand  
auf einige Tage bekommen kann.“

Prägend war der Kontakt zu  
Schiller, der ihn förderte und  
sich als eine Art Mentor für den  
Jüngeren sah. Im März 1795  
schrieb er: „Ein Besuch bei Schil-  
lern, der ohne Aufhören mich  
mit Freundschaft und recht väter-

licher Güte überhäuft, gibt mir mehr Genuss und Stärkung  
als jede andere Gesellschaft.“ Bei ihm kam es zu einer ersten  
Begegnung mit Goethe, die aber durch Hölderlins Unge-  
schicklichkeit unglücklich verlief. Er war so auf Schiller  
fixiert, dass er den berühmten Weimarer einfach übersah.  
Später am Tag erfuhr er, dass Goethe bei Schiller gewesen  
war. An den Freund Neuffer schrieb er im November 1794:  
„Der Himmel helfe mir, mein Unglück, und meine dummen  
Streiche gut zu machen, wenn ich nach Weimar komme.  
Nachher speist ich bei Schiller zu Nacht, wo dieser mich so

Die Familie Schiller  
lebte von 1797 bis  
1799 während der  
Sommermonate im so  
genannten Gartenhaus,  
heute ein Museum  
mit einem schönen  
Garten. Während  
Hölderlins Aufenthalt  
wohnte Schiller Unterm  
Markt 1.



viel möglich tröstete, auch durch seine Heiterkeit, und (...) mich das Unheil, das mir das erste Mal begegnete, vergessen ließ.“ Im Dezember siedelte Charlotte von Kalb mit ihrem Sohn und Hölderlin nach Weimar über.

Nachdem im Januar 1795 der Vertrag mit der Familie von Kalb gelöst wurde, kehrte er nach Jena zurück. Hölderlin bezog eine Wohnung „neben dem Fichtischen Hause“, dem

Haus des von ihm sehr geschätzten Philosophen Johann Gottlieb Fichte, und besuchte dessen Vorlesungen. Da es wenige universitäre Räumlichkeiten gab und nicht alle Professoren Gehalt bezogen, war es üblich, dass die Dozenten Vorlesungen in ihren Privathäusern abhielten und dafür Geld erhielten.

Fichte richtete sogar einen Mittagstisch ein, für den seine Frau kochte und der durchaus beliebt war. Pläne Hölderlins, länger in Jena zu bleiben, sind in seinen Briefen deutlich formuliert. Er überlegte sogar, eine Dozentenstelle anzustreben. Dieser Aufenthalt wurde für ihn zu einem wichtigen Stimulans für sein philosophisches Denken. In Auseinandersetzung mit der Philosophie Fichtes und mit Schillers *Briefen zur ästhetischen Erziehung* entwickelte er seine eigene Sichtweise, die unter anderem in den Aufsatz *Urteil und Sein* mündete, aber auch in den *Hyperion* eingearbeitet wurde. Schiller hatte ein Fragment des Romans bereits in seiner Zeitschrift *Thalia* veröffentlicht und legte das Werk nun dem Tübinger Verleger Johann Friedrich Cotta ans Herz. Im März schrieb er: „Hölderlin hat einen kleinen Roman (...) unter der Feder. (...) Es wäre mir gar lieb, wenn Sie ihn in den Verlag nehmen wollten.“ Cotta antwortete:



Das heutige Museum *Romantikerhaus* war das Wohnhaus von Johann Gotthold Fichte. Gartenansicht des 1669 erbauten Hauses mit Büsten von August Wilhelm Schlegel, Caroline Schlegel und Friedrich Wilhelm Schelling.

„Da Sie Hölderlins Hyperion empfehlen, so wollen wir ihn verlegen – wollen Sie ihm dies schreiben? oder sollen wir es tun?“

Die fünf Monate, die Hölderlin in Jena lebte, wurden durch ein reges gesellschaftliches Leben mit Gesprächen über philosophische, geschichtliche und gesellschaftliche Fragen geprägt. Im Haus des Philosophen Immanuel Niethammer

traf Hölderlin mit dem Frühromantiker Freiherr von Hardenberg, genannt Novalis, zusammen. Niethammer war ein Freund aus Tübinger Tagen und ein entfernter Verwandter von Hölderlin. Er war inzwischen außerordentlicher Professor geworden und in ihm fand er einen herzlich zugewandten Unterstützer. In einem Brief an den Freund Hegel vom

Januar 1795 schrieb Hölderlin von der „Unabhängigkeit, die ich im Grunde jetzt im Leben zum ersten Male genieße“.

Eine siebentägige Reise zu Fuß, „weil das Bedürfnis nach Bewegung nach dem beständigen Sitzen den Winter über sehr groß“ war, führte ihn Ende März/Anfang April nach Halle, Dessau und Leipzig. Besonders die Gestaltung der Landschaftsgärten und die Baukunst in und um Dessau erschien ihm als Verwirklichung einer neu anzustrebenden Vereinigung von Natur und Kultur. Ausführlich schilderte er in einem Brief an die Schwester, wie dieser „Spaziergang“ neue Eindrücke für die Ausformung seines Ideals einer Volkserziehung und der Verbindung von Natur und Kultur für eine Weiterentwicklung der Gesellschaft vermittelte. Im April 1795 zog Hölderlin in ein Gartenhaus südlich der Stadtmauer, vermutlich auf halber Höhe des so genannten



Das Haus des Verlegers Frommann in der Zwätzengasse war ein Treffpunkt der intellektuellen Kreise. Viele namhafte Autoren der damaligen Zeit veröffentlichten in seinem Verlag.



Hausbergs, dessen Adresse er beschreibt als „im Schillingschen Brückenthor“. Dort wohnte er zusammen mit Isaak von Sinclair. Ihn kannte er bereits, aber wohl eher flüchtig, von Tübingen. Sinclair hatte dort Jura zu studieren begonnen und war dann nach Jena gewechselt. Er war ein ausgesprochener Bewunderer Hölderlins und unterstützte ihn finanziell und mit Hilfe seiner Beziehungen in den schwierigen Jahren nach 1798. Als aktiver Anhänger der Französischen Revolution tat er sich mit der nicht politisierbaren Jenaer Gesellschaft schwer. Später war er im Dienst des Grafen von Hessen-Homburg als Diplomat unterwegs. Zu Hölderlin hatte er offenbar eine besonders innige Zuneigung: „Seine Bildung beschämte mich und gibt mir zur Nachahmung einen mächtigen Reiz; mit diesem strahlenden, liebenswürdigen Vorbild werde ich künftigen Sommer auf einem einsamen Gartenhaus zubringen.“

Mitte Mai 1795 trug Hölderlin sich als Hörer in die Matrikel der Universität ein, doch schon Anfang Juni verließ er völlig unerwartet die Stadt. Dieser plötzliche Aufbruch wird bis

So könnte der Blick vom Hausberg aus gewesen sein: „Ich lebe auf einem Gartenhaus auf einem Berge (...) und wovon ich das ganze Tal der Saale überschaue. Es gleicht unserem Neckartale in Tübingen, nur dass die Jenischen Berge mehr Großes und Wunderbares haben.“

heute unterschiedlich interpretiert. Eine beginnende Depression als erstes Vorzeichen einer geistigen Krankheit? Flucht vor Annäherungsversuchen des homoerotisch veranlagten Sinclair oder vor den Studententumulten, in die auch seine Freunde verwickelt waren? Das Wissen um die Geburt seines Kindes aus Waltershausen, dem er nie ein Vater sein könnte? Der zunehmend als ambivalent empfundene Einfluss Schillers? Eine eindeutige Erklärung gibt es bisher nicht. Er ging nach Nürtingen und blieb dort bis Dezember 1795.

### *Die Unerkannte*

*Kennst du sie, die selig, wie die Sterne,  
Von des Lebens dunkler Woge ferne  
Wandellos in stiller Schöne lebt,  
Die des Herzens löwenkühne Siege,  
Des Gedankens fesselfreie Flüge  
Wie der Tag den Adler, überschwebt?*

*Die uns trifft mit ihren Mittagsstrahlen,  
Uns entflammt mit ihren Idealen,  
Wie vom Himmel, uns Gebote schickt,  
Die die Weisen nach dem Wege fragen,  
Stumm und ernst, wie von dem Sturm verschlagen  
Nach dem Orient der Schiffer blickt.*

*Die das Beste gibt aus schöner Fülle,  
Wenn aus ihr die Riesenkraft der Wille  
Und der Geist sein stilles Urteil nimmt,  
Die dem Lebensliede seine Weise,  
Die das Maß der Ruhe, wie dem Fleiße  
Durch den Mittler, unsern Geist, bestimmt.*

...

aus: *Die Unerkannte*, Januar 1795

Hölderlin-Museum

## Auf Hölderlins Spuren

16. Mai 2016, 18:54 Uhr | Lesezeit: 2 min

### Wie der Mediziner Moebius zum Schlossherren wurde

*Von Olaf Przybilla, Waltershausen*

Was er da gekauft hat, wusste Ulrich Moebius zunächst nicht so genau. Das Schloss von Waltershausen stand in einer Ärztezeitung zum Verkauf, Moebius war zu der Zeit Berliner und wollte immer schon im Süden wohnen. Also nutzte er die Chance, ein Schloss in Bayern zu erwerben. Dass die Rhön von Berlin aus gesehen durchaus Süden ist, das Mediterrane dort aber eher zu kurz kommt, merkte er erst später. Nach dem Umzug vor 30 Jahren stand Moebius mitunter bis zur Brust im Schnee, seine Definition von Süden hat er seither präzisiert. Noch überraschender aber waren die Anfragen, mit denen sich der neue Schlossherr nach dem Umzug auseinandersetzen hatte. Ob man sich mal dieses Hölderlin-Schloss von innen anschauen könnte. Das was bitte?

Das Schloss, in dem Hölderlin von 1793 bis 1795 seine Tage als Hauslehrer verbracht und dort auch mit dem "Hyperion" begonnen haben soll. Wobei es Hölderlin ähnlich ging wie dem späteren Schlossbewohner: Er hatte da wohl was nicht so ganz auf dem Schirm. Als Hölderlin nämlich unterbreitet worden war, er könnte einen Job in Waltershausen annehmen und den zehnjährigen Sohn der Schlossherrin Charlotte von Kalb erziehen, fühlte sich der Dichter einem Lebensziel nahe: endlich in der Nähe von Schiller leben. Der war zu der Zeit Professor in Jena. Dort in der Nähe, im heutigen Landkreis Gotha, liegt das Städtchen Waltershausen. Aber es gibt eben auch ein Waltershausen in der Rhön. Immerhin: beides ist von Berlin aus gesehen Süden.

Als bei Moebius mehrere Anfragen nach Hölderlin eingingen, war er geneigt, die Sache ernst zu nehmen. Und 2008 eröffnete er tatsächlich sein kleines Hölderlin-Museum: eine hübsch bemalte Turmstube mit Bett, Regal, Holztisch und Stuhl. Es sieht dort zwar sicher anders aus als zu Hölderlins Zeiten. Die Leute von der Deutschen Bundespost, die das Schloss als Erholungsstätte nutzten, hatten einen unsäglichen Geschmack, schimpft Moebius. Vom Bund Deutscher Mädels, der sich dort auch einquartieren wollte, ganz zu schweigen. Aber wie es in etwa ausgesehen haben mag, als Hölderlin auf den pubertierenden Sohn der Kalbs aufpassen musste (der sich empörende Dinge von Tieren abgeschaut haben soll), das kann man seither erahnen.

Und sich natürlich informieren über das Leben der Charlotte von Kalb, die wiederum mit Hölderlin gemeinsam hatte, dass sie die Nähe zu Schiller suchte. Und dabei insgesamt erfolgreicher gewesen sein dürfte als Hölderlin. Aber weniger erfolgreich, als ihr womöglich lieb gewesen wäre. Andererseits deutlich erfolgreicher, als es ihrem Mann, dem Offizier Heinrich von Kalb, lieb gewesen sein kann. Wie auch immer: Als Ansprechpartnerin von Schiller, Goethe und Jean Paul hatte die Kalb deutlich mehr Erfolg als mit eigenen Texten.

Auf Anfrage liest Moebius, 77, ein paar Auszüge von ihr vor. Findet aber, das sei eher ungenießbares Zeug, ein Urteil, dass er sich auch als Mediziner zutraue. Als solcher hat er es übrigens zu einiger Berühmtheit gebracht. In den Siebzigerjahren ärgerte er die Pharmaindustrie mit vernichtenden Urteilen über Arzneimittel. Die Industrie versuchte mehrfach, Moebius in den Ruin zu klagen. Blieb aber erfolglos. Wer weiß, ob Besucher sonst heute bei ihm anrufen und um einen Besuch in Schloss und Museum bitten könnten (Tel. 09762/7144). Besonders sehenswert: der Saal von Balthasar Neumann.

---

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: [www.sz.de/szplus-testen](http://www.sz.de/szplus-testen)

---